

Mädchen. Kummervoll bedeckte sie ihr Antlitz mit den Händen.
 „Ist der Leichnam von selbst in die Schlucht hinabgestürzt oder haben Sie ihn dorthin geschleift?“
 „Sobald ich erkannte, daß ich ihn getroffen, überfiel mich eine wahnsinnige Furcht. Ich dachte, daß ich den Körper verbergen müsse, und geriet ihn an den Rand der Schlucht, um ihn hinabzustützen. Da fiel mir aber ein, daß ich sicherer gehe, wenn ich den Verdacht erwecke als sei er angefallen und beraubt worden. Deshalb nahm ich seine Wertgegenstände an mich und rollte ihn dann in die Schlucht. Aber — entsetzlich — der Körper kam nicht weit, ein Gebüsch hielt ihn auf. Ich mußte hinunterklettern, um ihn von dort aus nochmals hinabzustützen. Wie ich alles vollbringen konnte, weiß ich selbst nicht mehr. Ich war wie von Sinnen, und wunderte mich nur, daß ich nicht selbst dabei abgestürzt bin. Als ich die Straße wieder erreicht hatte eilte ich schauernd davon, um ja die graufige Stelle nicht mehr sehen zu müssen.“
 „So haben Sie ihn mit seinem eigenen Revolver erschossen?“
 „Ja. Dann schleuderte ich die Waffe hinter ihm her.“
 „Wenn Sie aus Notwehr handelten, warum haben Sie uns denn solange die Wahrheit vorenthalten?“
 „Weil ich fürchtete, man werde mir nicht glauben. Ich hatte mich durch mein Nachreisen und die Scheinfahrt nach dem Bahnhof zu verdächtig gemacht.“
 „Das haben Sie allerdings, und es ist fraglich, ob man Ihnen Angaben vertrauen entgegenbringen würde. Sie wußten doch, daß außer Ihnen noch andere Personen des Verbrechens angeklagt und verhaftet waren. Wirkte das nicht auf Ihr Gewissen? Oder hätten Sie, um sich selber zu retten, diese Unschuldigen ohne Erbarmen verurteilen lassen?“
 „Niemals“, rief Thekla weinend. Sie sei fest überzeugt gewesen, daß man die Anderen nicht der Tat überführen könne, und sie sei oft entschlossen gewesen alles zu sagen, habe aber nie den Mut dazu gefunden.
 Ulrich ließ die Verhaftete abführen und ordnete an, daß man sie nach der Kreisstadt überführen solle, um sie im dortigen Untersuchungsgefängnis ordnungsgemäß unterzubringen.
 „Also Notwehr“, nickte er vor sich hin. „Möglich wäre es schon, denn dieser Cloth alias Böllnig scheint ein recht verwegener Gesell gewesen zu sein, dem jede Schurkerei zuzutrauen war. Aber wer wird dieser Angabe noch Glauben schenken?“
 Zu seinem Erstaunen traf gegen Abend wieder ein Vot des Kapellmeisters ein, der ihn bat, sich nochmals in dessen Haus zu bemühen. Schleunigst folgte Ulrich, denn er hatte ohnehin die Absicht, vor seiner Abreise aus L., die er für morgen Mittag festgesetzt hatte, noch einen Besuch dort zu machen.
 Seine Ueberraschung wuchs, als er hörte, die Kranke, die sich gegenwärtig anscheinend besser befindet, habe ihrer Aussage noch einen bedeutungsvollen Umstand hinzuzufügen.
 Er fand sie äußerst ruhig, wenn auch matt und hinsüßig. Sie grüßte ihn mit einem Blide, und bat ihn, sein Ohr näher an ihren Mund zu bringen. Er tat es.
 „Damit keine Unschuldige leide“, sagte sie leise und schwach, „erfahren Sie noch, was ich gestern zu sagen — nicht mehr imstande war. — Ich sah Böllnig kommen — und konnte ihn deutlich erkennen — aber — er war nicht allein. Ein Frauenzimmer folgte ihm. Plötzlich packte er sie und — wollte sie wahrscheinlich — in die Schlucht hinabstürzen. Sie rangen miteinander — dann knallte der Schuß. — Wer ihn abgefeuert, kann ich nicht sagen. — Ich sah, daß Böllnig fiel — dann verlor ich momentan die Besinnung.“
 Ihre Aussage ist von größter Wichtigkeit, gnädige Frau“, erwiderte der Assessor. „Sie retten jene Unglückliche vor der Verurteilung. Die Krone hat bereits denselben Hergang bekannt, ich zweifle aber, ob das Gericht ihr geglaubt hätte. Ihr Zeugnis wird ihr die Freiheit sichern.“
 Die Kranke nickte bestrebt und bat dann den Assessor zu klingeln.

Sofort kam Herr Rober ins Zimmer und fragte die Kranke nach ihrem Begehre.
 „Ich wünsche Herrn Born zu sehen“, sagte sie leise.
 Der Assessor wollte sich entfernen, aber sie wußte ihm, zu bleiben.
 „Sie sind uns ein Freund gewesen, Sie kennen unsere Geschichte und sollen nun mit ansehen, wie ich — wie ich meine Freiheit an Sie fühne.“
 Born wohnte nicht weit entfernt, und schon nach einer Viertelstunde trat er ins Zimmer. Tiefbewegt drückte er die Hand der Leidenden und fast beikämmt senkte er den Blick, als Na an der Hand ihres Vaters erschien.
 Auch Ulrich empfand es aufs Neue, wie schön sie war in ihrem edlen Ernst, ihrem Schmerz, ihrer Sorge um die geliebte Mutter.
 „Komm zu mir, Na“, lispelte die Kranke, „und auch Sie, Herr Born.“
 Na erdote, und auch über das Antlitz des Ingenieurs zog eine dunkle, verästelte Glut.
 „Meine Stunde ist vielleicht nicht mehr fern“, sagte die Kranke, „aber ich möchte nicht herben, ohne das Glück begründet zu sehen. Ich weiß, Herr Born, Sie lieben mein Kind, und Na liebt Sie. Mein Gatte ist damit einverstanden — empfangen den Segen deiner Mutter, Na!“
 Sie streckte matt ihre Hände aus, um die der jungen Leute ineinander zu legen. Da es ihr nicht gelang, tat Rober es an ihrer Stelle. Wieder der Wolfgang noch Na sprachen ein Wort, aber die Tränen, die ihnen in den Augen standen, sagten mehr als Worte. Und ihre Hände blieben lange und fest ineinander verschlungen.
 Am Mittag des nächsten Tages verließ der Assessor die kleine Stadt. Er gewann es nicht über sich, Na die Hand zum Abschied zu drücken. Eine schlaflose Nacht hatte seinem Herzen einen Kampf gebracht, wie ihn qualvoller kaum ein Sterblicher zu kämpfen vermag.
 Es muß überunden sein — mit diesem Entschlusse stand er auf. Wozu das Feuer nähren, das ihn verzehret? — Doch den Ingenieur suchte er nochmals auf, um dem wackeren jungen Manne Glück zu wünschen für die Zukunft.
 „Sie haben einen hohen Preis gewonnen, Herr Born“, äußerte er wehmütig beim Abschied, „denn Sie verdienen ihn — Ihr Charakter bürgt mir für das Glück. Bitte, bringen Sie der edlen jungen Dame meine herzlichsten Empfehlungen, und sagen Sie ihr, daß ich ihr und Ihnen Gottes reichsten Segen wünsche.“
 Schon nach wenigen Tagen wurde Thekla franklos aus der Untersuchungshaft entlassen. Die Verhandlung gegen sie endete mit Freisprechung, da eine Ueberschreitung der Notwehr nicht vorlag. Als sie die Anklagebank verließ, trat ein alter Herr aus dem Hintergrunde des Zuhörerraumes, wo er sich bisher verborgen gehalten, hervor, um das junge Mädchen unter Tränen an seine Brust zu drücken. Es war ihr Vater, der nun endlich die verlorene Tochter wiedergefunden hatte.
 „Rehe zurück zu uns, Thekla“, äußerte er befehlend. „Du hast nun gesehen, wohin dein unglücklicher Gang dich geführt! Meine Verzweiflung hast du erlangt.“
 „Und die Mutter?“ fragte sie schüchtern.
 „Ihre letzten Worte waren ein Segenswunsch für dich“, erwiderte der Vater leise.
 Thekla verberg bekümmert ihr Angesicht an seiner Brust.
 Nach einer Weile erklärte sie trauerlich: „Ich danke dir, lieber Vater, für dein Anerbieten. Aber ich kann es nicht annehmen. Nach dem, was ich erlebt, vor allem nach jener grauenvollen Stunde in der Verurteilung, kann ich zu meinen Geschwistern und Bekannten nicht mehr zurückkehren. Ein neuer Schauplatz, der keine Vergangenheit für mich birgt, ein neues Leben, das wieder Hoffen für mich hat, soll mich aufnehmen. Wer würde mich hier wohl in sein Haus oder in seine Arbeit nehmen? Nein, lieber Vater, ich gehe nach Amerika, dort ein neues Leben zu beginnen.“
 Die Sängerin führte ihren Entschlus ungeachtet aller Widerreden

der Ihrigen durch. Mit einem der nächsten Schiffe durchkreuzte sie den Atlantischen Ozean. Sie ist jetzt Sprachlehrerin in einem Pensionat in San Francisco.
 Frau Rober lebte noch wenige Wochen. Anfangs schien es sogar, als wolle ihr Zustand sich dauernd bessern, aber als der November mit seinen Stürmen und rauhen Lüften hereinbrach, trat eine plötzliche Wendung zum Schlimmen ein. Die unglückliche Frau löschte aus wie ein Licht, umgeben von den Ihrigen, die Hände gefaltet und die Lippen zum Gebet bemengt.
 Ihr Gatte, vom Uebermaß seines Kummers überwältigt, sah noch spät in der Nacht mit Na, die, selber ohne Trost, ihn zu trösten suchte, am Lager der Toten.
 „Denke stets an sie als eine arme Dulderin“, sprach Rober, der eine der kalten Hände der Toten erfaßt hatte, wehmütig. „Frage nie nach der Ursache ihrer Abhängigkeit von jenem Glenden — was sie auch ver schuldet hat, sie hat es schwer gebüßt. Gott mag richten — uns steht es zu, sie zu lieben und für sie zu beten.“
 Und Vater und Tochter umarmten einander in tiefer Bewegung.
 Ende.
 Zwischen Stahl u. Seifenschaum.
 Mancher Herr hat es erlebt, daß der Friseur, dem er sich anvertraute, mitten im Kopfwaschen oder Rasieren innehält, eine besorgte Miene aufsetzt und teilnehmend sagt: „Oh, hier hinten am Wirbel wird Ihr Haar ein wenig leicht. Sie sollten Kopfmassage machen.“ Und während die Linke des teilnehmenden Mannes dir bereits irgend eine Flüssigkeit mit einer roten, grünen oder gelben Flüssigkeit vor die Augen hält, fährt seine väterlich wohlwollende Stimme fort: „Wir haben hier ein Massagewasser, ein eigenes Präparat, ich kann es Ihnen wirklich empfehlen, die Wirkung ist verblüffend. Und es kostet fast gar nichts, die Flüssigkeit nur drei Kronen, Sie haben daran Monate lang...“
 Oder er blickt dir plötzlich intensiv auf die Nase. „Um, Ihr Teint, fürchte ich, ist ein wenig trocken. Sie sollten doch regelmäßig...“ Und eine andere Flasche, Tube oder Seife erscheint bereits vor deinem Auge.
 Wenn einem dabei der Seifenschaum die Nasenlöcher verfließt und das scharfe Rasiermesser buchstäblich an der Kehle sitzt, dann werden sogar furchtlose Naturen bisweilen kleinmütig.
 Der bekannte englische Schauspieler George Roben, der anscheinend manche Niederlagen in diesem Kampfe um das Portemonnaie erlitt, erzählt jetzt, zum Troste für alle Bedrängten, in einer englischen Wochenschrift eine amüsante kleine Geschichte, aus der jedermann nach seiner Art Nutzen ziehen mag.
 In den Friseurlocalen tritt ein Herr mit einer kleinen Reisetasche, einer Art Mustertasche, und beginnt sofort auszupacken. „Rein“, sagte höflich der Ladeneinhaber, „ich bin vollum verlesen.“ Aber der Mann zieht eine Flasche hervor. „Das ist ein ausgezeichnetes Kopfwasser“, sagte er. „Möglich“, entgegnete der Barbier, „aber ich habe genügend Vorrat.“ — „Rasierseife, ganz ausgezeichnet!“ erklärt der Herr und andere weißt ein Paket vor. — „Rein, es ist zwecklos, ich muß erst meine Vorräte verbrauchen.“ Aber der andere ist ein zäher Herr, er produziert noch eine ganze Reihe von Gegenständen, eine neue Flasche Haarwasser, Haarfarbmittel, eine Tube Pomade, eine Tube Gesichtscrème. „Rein, nein, nein“, ruft der verzweifelste Friseur, „ich sage Ihnen doch, daß ich nichts brauche.“ — „Ich weiß es, erwiderte der Mann seelenruhig. — „Ja, aber warum verlangen Sie denn von mir, daß ich etwas kaufe?“ Der andere sieht den Sprecher nur ruhig an. „Ich habe keineswegs von Ihnen verlangt, daß Sie etwas kaufen. Ich bin nicht gekommen, um etwas zu verkaufen. Ich kam nur, um mich rasieren und mir die Haare schneiden zu lassen. Aber ich möchte mir anfangen, wollte ich Ihnen nur zeigen, daß ich alle Toiletartikel, deren ich bedarf, bereits besitze, und es daher zwecklos ist, mir derartige Sachen anzupreisen. So, und nun können wir anfangen...“

Eine „Grasen“-Gesellschaft.
 In einer Gesellschaft von vornehmen Herren war ein Streit ausgebrochen um Rang und Vorrang, und jeder pries die feineren.
 „Vor allem“, sagte der Graf, „habe ich den ältesten Stammbaum aufzuweisen; ohne mich kommt ihr überhaupt nicht bestehen. Das gebe ich euch schriftlich!“
 „Nur nicht stöheln“, mischte sich der Adlgraf ein. „Gerade mein Erscheinung hat in den Werten höchst einschneidende Veränderungen gehabt!“
 „Da befinden Sie sich aber auf dem Holzwege“, meinte ironisch der Adlgraf; „wer anders, als ich, hat den Stein ins Rollen gebracht?“
 „Meine Herren“, sprach beschwichtigend der Adlgraf, „ich bitte um recht freundliches Gesicht zu machen; denn weid' ein häßliches Bild würde das Volk bekommen, wenn es von unserem Streit erfahren sollte!“
 Durch diese Bemerkung fühlten sich alle Anwesenden getroffen. — Die Elektrifizierung sprang der Graf an und erklärte: „Daß ich allein unter Euch die Leitung beanspruchen darf, steht wohl außer allem Zweifel; denn mein Wert grenzt ans Kabelhafte!“
 „Wie soll ich Ihre Rede aufnehmen?“ war jetzt der Adlgraf ein. „Ich könnte wohl dem Telegrafen die Stange halten“, wandte er sich an die anderen, „aber jeder weiß, daß ich nicht lange Worte mache, und ich darf wohl in Kürze behaupten, daß ich der Menschheit unentbehrlich bin!“
 „Ich muß Ihrem Stolz entgegen treten“, schrie der Adlgraf, „ich bin in vervielfachtem Maße unentbehrlicher als Sie. Ziehen Sie doch ab!“
 Wer weiß, ob die Auseinandersetzung nicht in Tätlichkeiten ausgeartet wäre, wenn nicht der noch jugendliche Graf Phono jetzt seine Stimme erhoben hätte. „Was Ihr da gesprochen habt, edle Kollegen, wäre insgesamt in den Wind gesprochen, wenn ich es nicht treulich für die Nachwelt festgehalten hätte. Ist das für meine Ueberlegenheit euch gegenüber nicht ein sprechender Beweis?“
 Da erhoben sich alle Grafen wie ein Mann und huldigten ihrem erhabenen Kollegen, dem Phono-graphen!
 Ueberlistete Bauern.
 Eine heitere Geschichte, wie Gen darmenist über Bauernschlaueit siegte, wird aus Wiesloch bei Heidelberg erzählt:
 Am 1. Dezember v. J. fand eine allgemeine Viehzählung statt. Den Bauern des hiesigen Bezirks wurde, als das Ergebnis der Zählung bekannt gegeben war, alsbald nachgefragt, daß sie es mit der Angabe der vorhandenen Hühner nicht ganz genau genommen hätten; es wurde sogar behauptet, daß in dem Bezirk an 5000 Hühner mehr vorhanden seien, als in den Zählungslisten standen. Die Behörde ging diesen Gerüchten nach und ordnete an, daß eine Kontrolle der betreffenden Hühnerhalter stattzufinden habe.
 Die Nachprüfung erfolgte kurz darauf. Die Landwirte hatten natürlich Wind davon bekommen und ihre nicht angezeigten Hennen sorgsam versteckt, während die Hähne, von denen ja keine Eier abzuliefern sind, frei umherliefen. Die zur Kontrolle kommandierten Gendarmen hatten wohl eine Ahnung, daß sie auf dem gewöhnlichen Wege die Verstecke der Hühner nicht finden würden. Sie hatten sich daher wohlweislich mit Körnerfutter versehen und warfen dieses auf den Hofen aus. Die Hähne fielen darüber her und lockten dann mit Gluck den Hennen herbei. Auf das Locken erhob sich in den Verstecken das Antwortgeschrei der Hennen, und auf diese Weise führte die List der Gendarmen zu dem gewünschten Ziel.

Screen-Türen u. Fenster

Teilen Sie uns mit, was Sie benötigen in Screen-Türen und Fenstern, und wir werden Ihnen dieselben liefern.

Es ist mehr Bequemlichkeit in einem Haus, wenn die Fliegen draußen gehalten werden.

Wir sind stets bereit, Sie zu versorgen mit **Bau-Material aller Art** wenn Sie irgendwas gebrauchen sollten.

Dutton-Wall Lumber Co. Ltd.

Geo. A. Schierholtz, Agent CARMEL, SASK.

Tonfülle! Unpassungsfähigkeit! Schönheit!

Lassen Sie erklären, warum diese drei hervorragenden Vorzüge neue und größere Freude hervorbringen beim Anhören eines

MELOTONE

Beim Melotone kommt die Musik von irgendeinem Record aufs harmonischste zum Ausdruck. Töne, welche früher verloren gingen, werden nun zu Gehör gebracht durch die aus Holzstäben gebildete Tonkammer, die wie eine Violine konstruiert ist, jedoch alle die früher verlorenen Obertöne jetzt hörbar sind. Melotone hat die Fähigkeit, alle Sorten von Records besser zu spielen. Die Melotone Fabrik in Winnipeg ist die einzige in Westkanada. Dieses Instrument nimmt schnell die Führung über alle anderen Phonographen, und bezüglich Konstruktion, Haltbarkeit und niedrigem Preis wird es gegenwärtig von keinem übertroffen. Es bietet die größte Auswahl von Records in Westkanada, von 20c an. Alle Instrumente werden garantiert, und Ihr Geld wird Ihnen gerne zurückerstattet, wenn nicht alles so ist wie angegeben.

M. J. Meyers, Juwelier und Optiker, Humboldt.

Sie sind gesichert auf dreierlei verschiedene Weise, wenn Sie ein Rezept hierher bringen: 1.) Benutzen wir für das Rezept genau das was der Doktor verordnete, jeder Artikel in Standard Stärke, frisch und pur. 2.) Wir prüfen und überprüfen, durch welches System jeder Irrtum in Bezug auf falsche Mittel oder falsche Mengen ausgeschlossen wird. 3.) Wir sind zufrieden mit einem mäßigen Profit, und verlangen niedrigste Preise für beste Qualität. Dies sind 3 gewichtige Gründe, warum Sie hier kaufen sollten

G. R. WATSON, HUMBOLDT, SASK.
 Apotheker The Rexall Store Schreibmaterialien

Nach mehr Prämien.

Zeit Jahren hat der St. Peters Vot sich bemüht, gute katholische Gebetbücher, Bilder und Hausbücher massenhaft unter der katholischen Bevölkerung Canadas zu verbreiten, indem er dieselben

zu unerhört billigen Preisen

feinere vorausbezahlenden Lesern vorsetzte. Unberechenbar ist das Gute, das die vielen Tausende von guten Büchern und Bildern, die er auf diese Weise verbreitet hat, bereits gewirkt haben und noch täglich wirken.

Schon öfters ist nun das Erludien an ihn gestellt worden, auch auf dieselbe Weise

andere gute, gemeinnützige Bücher

zu verbreiten. Er ist diesem Wunsch insofern nachgegeben, als er seit Anfang des gegenwärtigen Weltkrieges einen vorzüglichen Kriegsalltag als Prämie zu sehr billigen Preisen an seine vorauszahlenden Leser versandt. Dieser hat derartigen Anklang gefunden (viele Hunderte von Exemplaren wurden bereits verschickt), daß wir uns entschlossen haben, ein weiteres fast unerschöpfliches Buch der Prämienliste hinzuzufügen.

Wie alle unsere anderen Prämienbücher, werden auch diese nur an vorauszahlende Abonnenten zu diesen niedrigen Preisen portofrei gelandt. Wer bereits für ein volles Jahr den St. Peters Vot vorausbezahlt hat, kann ebenfalls sich diese Vergünstigung zu Nutzen machen. Nachfolgend geben wir eine kurze Beschreibung dieser Bücher:

Prämie No. 16, Kriegsalltag. Neue Auflage, Seitengröße 11 bei 14 Zoll. Sechs doppelseitige, eine ganzseitige und drei viertelseitige Karten in schönem Farbendruck. Abbildungen in Farbendruck der Flaggen aller europäischen kriegführenden Länder, Porträts der Herrscher dieser Länder. Der Text (in englischer Sprache) umfaßt eine gedrängte Beschreibung und Geschichte aller europäischen Staaten, mit den neuesten statistischen Angaben, sowie Tabellen über die Bevölkerung der wichtigsten europäischen Städte, Kriegs- und Friedensstärke der Heere, Völkerreichthum, usw. Kein anderer zu gleichem Preis erhältlich Kriegsalltag kann sich mit diesem messen.

Portofrei nur 25 Cents.

Prämie No. 17, Dr. Karl Breuners deutsch-englisches und englisch-deutsches Wörterbuch. Eines der besten Handwörterbücher dieser beiden Sprachen. Sollte in keinem deutschen Hause Canadas fehlen. Seitengröße 11 bei 14 Zoll. 1355 Seiten. Kleiner aber sehr deutlicher Druck (12 Zeilen zum Zoll). Enthält auch sehr ausführliche Erläuterungen der in beiden Sprachen gebräuchlichen Abkürzungen, sowie der Eigennamen beider Sprachen. Solid in Leinwand gebunden. Der Retailpreis in den U. Staaten ist \$1.70. Portofrei nur \$1.35

Man adressiere: St. Peters Vot, Münster, Sasl.